

Zeitschrift: Fachblatt für schweizerisches Heim- und Anstaltswesen = Revue suisse des établissements hospitaliers
Herausgeber: Verein für Schweizerisches Heim- und Anstaltswesen
Band: 44 (1973)
Heft: 11

Artikel: Heimerziehung - Heimplanung : Bericht über eine Ausstellung in Darmstadt
Autor: Chmelik, Peter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-806803>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 03.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

gendliche aufzunehmen. Die Jugendstrafrechtspflege muss deshalb selber dafür besorgt sein, dass Möglichkeiten für die stationäre Abklärung und für den Massnahmenvollzug in geschlossenen Erziehungsinstitutionen geschaffen werden.

C.

Schliesslich möchte ich noch einige Bemerkungen zu den Möglichkeiten der Mitarbeit des Psychiaters im Erziehungsheim selber anbringen.

In unseren deutschschweizerischen Erziehungsheimen ist die volle Integration von psychiatrisch-psychotherapeutischen Diensten nur ganz vereinzelt oder vielleicht überhaupt noch nirgends ganz gelungen. Die äusseren Schwierigkeiten liegen auf der Hand: Einem Erziehungsheim ist wenig gedient, wenn rasch wechselnde Assistenzärzte einer psychiatrischen Klinik oder Poliklinik diesen Dienst versehen. Die teilweise, aber zeitlich genügend bemessene Anstellung eines Psychiaters in frei erwerbstätiger Praxis ist finanziell aufwendig. Ebenso gross sind die inneren Schwierigkeiten. Hinter dem Wunsch des Heimleiters und der Erzieher nach einem psychiatrischen Dienst steckt oft eher ein Alibi-bedarf als echte Bereitschaft zur Teambildung, dies teilweise sogar zu Recht, denn noch gibt es keine wirklich brauchbaren Modelle einer sinnvollen Rollenverteilung zwischen Psychiater und Erzieher im Heim.

Mit aller Entschiedenheit gilt es, den auch in Kreisen der Jugendstrafrechtspflege gelegentlich anzutreffenden Vorstellungen entgegenzutreten, Aufgabe des Psychiaters im Erziehungsheim sei es, die Zöglinge einzeln psychotherapeutisch zu behandeln, während die Erzieher vor allem für Ordnung zu sorgen hätten. Sinn und Existenzberechtigung des Erziehungsheimes steht und fällt mit der Qualität der Erzieherpersönlichkeit und seiner Beziehung zum Zögling. Diese Beziehung ist Kernstück jedes echten Erziehungsprozesses. Der direkte therapeutische Einsatz von beigezogenen Spezialisten in der Arbeit mit dem Zögling läuft einer solchen Zielsetzung entgegen und mindert die Beziehungsintensität zwischen Zögling und Erzieher.

Hauptaufgabe des Psychiaters im Heim muss es deshalb sein, die zentrale Stellung des Erziehers zu stärken, sein Wissen und Können zu mehren und seine Selbstreflexion zu vertiefen, und zwar nicht zuletzt mit dem Ziel, dem Heimerzieher zu grösserer beruflicher Befriedigung und zu grösserem Ansehen zu verhelfen.

Der Psychiater im Heim wird deshalb in erster Linie Berater der Erzieher sein, wobei diese Beratungstätigkeit am ehesten im Rahmen regelmässiger Teambesprechungen stattfindet. Diese Beratung wird sich vor allem auf 5 Aufgabenbereiche des Erziehers erstrecken, nämlich

- erstens die Aufgabe, die innere Verfassung und die oft unverständlichen Verhaltensweisen der Zöglinge stets neu im Sinne diagnostischen Erkennens ins Auge zu fassen,
- zweitens die Aufgabe, Erziehungspläne aufzustellen und stets neu zu evaluieren,
- drittens die Aufgabe des Erziehers, mit den Zöglingen Einzelgespräche zu führen, die streckenweise psychotherapeutischen Charakter annehmen sollten,

- viertens die Aufgabe des Erziehers zur Einflussnahme auf die Gruppendynamik und zur Leitung von Gruppengesprächen
- und fünftens die Aufgabe des Erziehers, sich selbst und die eigenen Reaktionen auf das Verhalten der Zöglinge und auf Spannungen im Team stets besser kennenzulernen.

Selbstverständlich kann der Psychiater diese Beratungstätigkeit nur dann wirksam erfüllen, wenn er jeden einzelnen Zögling aufgrund einer eingehenden Eintrittsuntersuchung und aufgrund gelegentlicher späterer Gespräche kennt. Der Erzieher wird auch froh sein, wenn sich der Psychiater in einer kritischen Phase eines einzelnen Zöglings aktiv annimmt. Niemals aber sollte die direkte Arbeit des Psychiaters mit dem Zögling im Heim so weit gehen, dass der Zögling Gelegenheit hat, von der ihm unbequemen, weil ihn fordernden Beziehung zum Erzieher auf die Beziehung zum Psychiater auszuweichen.

Ich hoffe, es sei mir in diesem Ueberblick einigermaßen gelungen, die Möglichkeiten und Grenzen der psychiatrischen Mithilfe im Vorfeld der Heimeinweisung und in der Heimerziehung selber aufzuzeigen und ihre Beziehung zur Pädagogik und zur Jugendstrafrechtspflege zu klären.

R. Furger
(Osnald)

Heimerziehung – Heimplanung

Bericht über eine Ausstellung in Darmstadt

Motto:

1. Konzeption für Heimerziehung erfordert Nachdenken über Gesellschaft und Jugendhilfe
2. Funktionsplanung der Heime fordert Nachdenken über Konzepte der Heimerziehung
3. Heime planen und bauen fordert Nachdenken über Funktion und Organisation der Heime

Kann man über Heimerziehung eine Ausstellung machen? Eignet sich das Thema, finden sich Besucher? In Darmstadt hat man den Versuch gewagt. Veranlasst vom Bundesministerium für Jugend, Familie und Gesundheit, stellte die Internationale Gesellschaft für Heimerziehung (Sektion Deutschland), in Verbindung mit weiteren Fachverbänden, eine Ausstellung zusammen, mit dem Titel: «Heimerziehung—Heimplanung» (Dauer: 6. bis 19. Oktober 1973). Ueber den Erfolg waren selbst die Veranstalter überrascht: Die Ausstellung konnte täglich fünf- bis sechshundert Besucher verzeichnen (vorwiegend Fachleute).

Die Ausstellung ist in drei Teile gegliedert. Bei zunehmender Intensität des Materials kommt der Besucher von den Problemen der Jugendhilfe (1) über den gesellschaftlichen Zusammenhang der Heimerziehung (2) zum eigentlichen Kern der Ausstellung, der Heimplanung und der räumlichen Bezugssysteme (3).

Der erste Teil beginnt mit der Frage: «Warum sind die Nachkommen der Indianer Indianer?» Die Antwort findet man in den Sozialisationsbedingungen, was so dargestellt wird, dass ein Indianer die gleichen Kultur-normen im Bauch hat (in Form beschriebener Kästen

chen), die er von seinem Stamm lernt. In der psychologischen Entwicklung des Kindes wird gezeigt, was ein Fehlverhalten auslösen kann: Ein Sechzehn-Achtzehnjähriger zum Beispiel sollte soziale Zugehörigkeit, Stabilität erfahren. «Wie wenn ... die Eltern der Meinung sind, dass man ohnehin nichts ändern kann». Die Sozialisation ist schichtspezifisch und hängt davon ab

- was die Familie verdient
- welche berufliche Position sie repräsentiert
- wie Familien wohnen
- welche Sozialkontakte sie haben.

Dies wird deutlich, wenn in einer Familie der Unter- und der Oberschicht Schwierigkeiten auftreten. Eine nächste Tafel zeigt das Dilemma der Jugendhilfe. Treten in einer Oberschichtfamilie zum Beispiel Schulprobleme auf, so können diese in direktem Kontakt mit dem Lehrer gelöst werden. Die Unterschichtfamilie findet den Zugang zur Schule nicht, wird aber von dieser unter Druck gesetzt. Der Konflikt bricht offen aus. Die Jugendhilfe (ohne Zugang zur Sozialisationsinstanz Schule) muss nun als Feuerwehr ausrücken, um den Brand zu löschen.

Zum Mittelteil der Ausstellung gelangt der Besucher entlang einer Bretterwand, welche die Heimerziehung im Funktionskonflikt zwischen Schonraum und Strafraum (versinnbildlicht durch Schlüsselbund und Trillerpfeife) darstellt. «Heimerziehung erweist sich unter den konkreten gesellschaftlichen Bedingungen der Jugendhilfe als notwendige, häufig einzig mögliche Massnahme». In Thesenform wird die Stellung der Heimerziehung der Gesellschaft dargelegt. Die Thesen sind an drehbaren Rollen an ein Stahlgerüst montiert. Der dritte und interessanteste Teil der Ausstellung, der auch am meisten Raum einnimmt, befasst sich mit dem Fragenkomplex der Heimplanung und Heimarchitektur. blieb die Ausstellung vorher manchmal beim plakativen Slogan stehen, so sind hier die Probleme ausführlicher behandelt und zum Teil mit umfangreichem Arbeitsmaterial belegt. Die einzelnen Themenbereiche sind:

- traditionelle Planung
- Funktionen von Räumen und Raumsystemen
- Normen, Werte und Zielsetzungen
- pädagogische, organisatorische und räumliche Konzepte
- Kommunikation und Kommunikationsbereiche
- Planungsbeteiligung

Bei einem Planspiel, einer der besten Veranstaltung der Ausstellung, wird der Besucher aktiviert. Auf drei grossen Tischen stehen drei verschiedene Grundrisse von Heimen, die mit farbigen Klötzen (Symbole für Tische, Betten, Schränke usw.) möbliert werden sollen. Der erste Grundriss («chaotisches Raumsystem») besteht aus zwei grossen, völlig leeren quadratischen Räumen. Beim zweiten Grundriss («totalitäres Raumsystem») sind die kleinen, fast gleichgrossen Zimmer längs eines Flures angeordnet. Am einen Ende des Flurs befinden sich ein mittleres und ein grosses Zimmer (der geneigte Erzieher merkt etwas!). Der dritte Grundriss («gegliederter Erfahrungsraum») hat vier mittelgrosse Räume, von denen je zwei übereinander liegen. Jeder Raum ist einen halben Stock höher als der andere und mit diesem durch Treppen verbunden.

— Die drei Grundrisse werden nun von drei Gruppen unter lauter Diskussion möbliert. Interessant ist, wie mir ein Mitarbeiter sagt, dass bei allen Gruppen die gleichen Schwierigkeiten und Lösungsmöglichkeiten vorkommen. Sowohl der erste als auch der zweite Grundriss sind unbefriedigend. Kann man jenen durch seine Offenheit schlecht gliedern, so ist bei diesem alles vorgegeben. Nur der dritte Grundriss bietet verschiedene befriedigende Lösungsmöglichkeiten an. — Bei einem andern Planspiel wird der gleiche Grundriss vom Gesichtspunkt der Kinder, der Erzieher und der Heimleiter auf seine Funktionsbestimmung hin untersucht. Bei den Kinder ist alles Spiel- und Austobfläche, mit vielen Tieren (Katzen, Mäusen usw.); der Erzieher (immerhin noch vorhanden!) liegt mittendrin auf einer Hängematte. — Die Erzieher haben ihren Aufenthaltsraum vor das Kinderhaus verlegt und sind mit diesem durch Fernsehaug und Lautsprechanlage verbunden. — Bei der Lösung der Heimleiter ist der Erzieher- vom Kindertrakt durch dickes Panzerglas getrennt.

Eignet sich das Thema Heimerziehung also doch für eine Ausstellung? Sicher bewegt man sich hier an der Grenze dessen, was die Darstellungsform einer Ausstellung zu leisten vermag. Die Ausstellung fordert eine visuelle Präsentation, die der Besucher in einer beschränkten Zeit zu verarbeiten vermag. Sie muss also notgedrungen die Probleme bildhaft machen, vereinfachen, schematisieren. Dagegen steht die Komplexität der Materie. Dieses Dilemma führt zu den zwei klassischen Ausstellungs-Nöten: der Vergrößerung der Probleme und der Ueberforderung der Besucher. Zwischen diesen beiden Polen hindurchzusteuern ist auch in Darmstadt nicht immer gelungen. So waren im Treppenhaus, ohne ersichtlichen Zusammenhang, einige Erzieherporträts aufgehängt, denen im Donald-Duck-Stil Sprechblasen mit markigen Erziehungsgrundsätzen aus dem Mund quollen; so Fröbel: «Erziehung ist Beispiel und Liebe, sonst nichts». Auf der andern Seite der Skala steht der Versuch, aus dem Buch von Bettelheim «Liebe allein genügt nicht» ein Erziehungskonzept herauszudestillieren und daraus räumliche Funktionsbereiche abzuleiten. Diese Arbeit, obwohl einer der fundiertesten Beiträge der Ausstellung, übersteigt weit das Fassungsvermögen eines Besuchers (hier sieht man übrigens auch deutlich, wie sich die Probleme komplizieren, wenn über die theoretische Forderung hinaus ein konkreter Fall angegangen wird). — Diese Schwierigkeiten könnten zum Teil gelöst werden durch die Verbindung der Ausstellung mit einem gedruckten Katalog (dieser war leider noch nicht zu bekommen).

Auf der andern Seite, und dies hat sich mir in den zwei Tagen meines Besuchs eindringlich gezeigt, bietet die Form der Ausstellung auch Möglichkeiten, die sonst nicht ausgeschöpft werden können. Die Ausstellung erreicht einen breiten Adressatenkreis. Sie regt zu intensiver Kommunikation in den Besuchergruppen an (was ausgiebig geschah, besonders dort, wo die Besucher aktiviert wurden). Sie könnte eine Wirkung haben über die Fachkreise hinaus.

Die Frage stellt sich, ob nicht auch für die Schweiz eine derartige Ausstellung wertvoll sein könnte. Die Vorbereitungen sind allerdings sehr arbeitsintensiv. Ein Fachteam von hauptsächlich fünf Mitarbeitern hat sich (nebenamtlich) 1½ Jahre lang mit der Ausstellung

beschäftigt. Dazu kam eine hauptamtliche Mitarbeiterin für Koordination. Nach meinen Informationen könnte es auch möglich sein, die Darmstädter Ausstellung in der Schweiz zu zeigen. Neben einem Einblick in spezifisch deutsche Probleme würden sich auch für uns aktuelle Diskussionspunkte ergeben.

Literatur:

Dokumentation zur Ausstellung (erscheint in ca. 1/2 Jahr). — Vorbestellung bei: Internationale Gesellschaft für Heimerziehung, 6000 Frankfurt a. Main, Heinrich-Hoffmann-Str. 3.

Eröffnungsreferate zur Ausstellung von H. Thiersch, P. Flosdorf, W. Bäuerle und Benita von Perbandt. In: Theorie und Praxis der Sozialen Arbeit, 24. Jg. 1973 Nr. 10.
Peter Chmelik

Verein Appenzellischer Heimvorsteher

Herbsttagung 10. Oktober in Schwellbrunn

« Bi öös gohd all e Löffli! »

Mit diesem alten Liedchen erfreute zu Beginn der Tagung ein kleiner Schülerchor die rund vierzig Teilnehmer.

Nebst altbekannten Berufskameraden waren auch neue Mitglieder und einige liebe Gäste anwesend, um sich gemeinsam über das Tagungsthema «Wir und der alte Mensch» zu besinnen. Herr Adolf Brunner, Sekretär der Stiftung für das Alter, war grad der rechte Mann, um über dieses Thema zu referieren, kennt er doch als ehemaliger Gemeindehauptmann dieses Problem auch aus der Sicht der Behörden. Als Hauptinitiant der Altersheim- und Alterssiedlungsbauten Heinrichsbad hatte er grosse Einsatzfreude und Weitsicht bewiesen.

Zur allgemeinen Orientierung seien einige Diskussionsthemen wiedergegeben: Wie schon früher bekanntgegeben wurde, ist die Stiftung für das Alter in der Lage, alten Personen, die irgendwelche finanzielle Nöte haben, beizustehen, und ist auch bereit, an Ausflüge, Altersnachmittage, Unterhaltungen usw. Beiträge zu leisten, falls die Kosten hiezu nicht vom Heim allein getragen werden können (was bei Heimen, die stets Einnahmenüberschüsse auszuweisen pflegen, wohl kaum zutrifft).

Neuerdings ist es möglich, durch die Ausgleichskasse orthopädisches Schuhwerk, Hörapparate, Fahrstühle und andere notwendige Hilfsmittel zu finanzieren. Für Personen, die berechtigt sind, Ergänzungsleistungen zu beziehen und in keiner Krankenkasse sind, können ungedeckte Arzt- und Spitalkosten vergütet werden, abzüglich Fr. 200.— Selbstbehalt und Verpflegungskostenanteil.

Zum aufgeworfenen Thema Ferienaustausch mit Altersheimbewohnern aus dem Unterland stellten sich die Diskussionsteilnehmer ziemlich skeptisch und wiesen auf die Schwierigkeiten der Platzierung sowie der Angewöhnung und Betreuung hin.

Die Anfrage an die Appenzeller Heimleiter um Aufnahme Jugendlicher zu einem freiwilligen Sozialein-

satz von mindestens einem Monat — Mithilfe bei allen vorkommenden Arbeiten —, fand ein positives Echo. Man ist der Ansicht, es sollte jungen Leuten Gelegenheit gegeben werden, Einblick zu nehmen in die Heimaufgaben, und es seien ihnen Einsatzmöglichkeiten zu bieten. Zum Abschluss der Versammlung lud unser Vereinspräsident, Fritz Heeb, die Teilnehmer zu einem Besuch in das von ihm und seiner Frau geleitete Bürger- und Altersheim ein, dessen Umbau soeben fertiggestellt ist.

Herr Gemeindehauptmann Bühler überbrachte herzliche Grüsse von der Gemeindebehörde Schwellbrunn und bekundete seine Freude, dass der grosse Umbau, trotz verschiedener Schwierigkeiten und einer Kostenüberschreitung zum Wohle der betagten Gemeindebürger vollendet werden konnte.

Der Anbau enthält in zweckmässiger Gliederung Heizung und Luftschuttkeller, Wäscherei und Lingerie, eine schöne Hauselternwohnung, Büro und einige Zimmer für Angestellte und Pensionäre sowie einen Lift, welcher auf allen Stockwerken vom Neu- und Altbau her benützt werden kann. Sehr schön sind die freundlichen kleinen Schlafzimmer, die anstelle der einstigen Schlafsäle getreten sind.

Dieser Rundgang mag wohl manchem Teilnehmer den Ausspruch «So söttid mer's au ha» entwunden haben. Im Altbau, wo die Küche, der Speisesaal, das Treppenhaus, die sanitären Einrichtungen sowie die Zentralheizung und die Fenster erneuert worden sind, warten noch mancherlei Instandstellungsarbeiten auf den nächsten Ausbaukredit. Ganz besondere Beachtung verdient die zweckmässig eingerichtete Küche. — Schwellbrunn ist nicht nur das höchstgelegene Altersheim unseres Kantons, es hat auch die höchsten Pensionspreise, die sich gegenwärtig auf Fr. 24.— pro Tag belaufen.

E. H.

Die alten Menschen und wir

Referat von Adolf Brunner, Sekretär der Stiftung für das Alter, Herisau, gehalten an der Herbstversammlung im Verein Appenzellischer Heimvorsteher.

Es wird heute viel über das Alter geschrieben und geredet. Man muss sich aber davor hüten, in Euphorie zu verfallen respektive das Problem von einem einseitigen, persönlichen Standpunkte her zu betrachten.

Wir zählen in der Schweiz gegenwärtig 750 000 Menschen im AHV-Alter, was einem Bevölkerungsanteil von 12 Prozent entspricht. Die durchschnittliche Lebenserwartung ist in den letzten sieben Jahren von 43 Jahren beim Mann und 45 Jahren bei der Frau um dreissig Jahre gestiegen. Den höchsten Bevölkerungsanteil an Betagten hat Appenzell Ausserrhoden mit 16,6 Prozent.

Die Probleme der Alters- und Bürgerheime

Nach Dr. Vischer, Basel, einem bekannten Forscher über Altersheilkunde, spielen folgende Faktoren beim alternen Menschen eine entscheidende Rolle: die menschliche Umwelt, die Wohnverhältnisse, die Arbeits- und Freizeitbedingungen und die Ernährung.